

ZUGANGSBERECHTIGUNG

Kapelle wie Gottesdienst war von Beginn an nur den Geistlichen vorbehalten, d.h. zunächst also jenen Häftlingen, die in den Blocks 26, 28 und 30 interniert waren, später, nämlich seit September 1941 nur noch den reichsdeutschen Geistlichen, die auf Block 26 mit der Kapelle unter einem Dach wohnten. Allen anderen war schon das Betreten von Block 26 strengstens verboten. Eine Anordnung, die auch räumlich in einem Drahtverhau³⁹⁴ sichtbar wurde, der die Blockstraße zwischen Block 24 und 26 abriegelte.³⁹⁵ Rein kamen nur die Bewohner des Block 26; dafür sorgte die von der Lagerleitung vorgeschriebene Kapellentorwache, ein Dienst, welcher meistens von älteren Priestern wahrgenommen wurde, die keinem Arbeitskommando zugeteilt waren.³⁹⁶ Goldschmitt berichtet sogar von einem lothringischen Priester namens [René] Lanique, der Capo der Kapellentorwächter gewesen sein soll.³⁹⁷ Die Situation war dementsprechend absurd. Katholische Geistliche mussten verhindern, dass polnische Priester sowie katholische Laien die Kapelle (nicht einmal zum Gottesdienst!) besuchen durften, um nicht gegen die Kapellenverordnung zu verstoßen. Man befürchtete als Konsequenz einer Missachtung den Entzug der Privilegien Gottesdienst und Kapelle. Man beachtete also das Verbot ziemlich streng. Ein Vorgehen, das auch innerhalb des Blocks 26 nicht unumstritten war und von verschiedener Seite auch noch Jahre später immer wieder Kritik hervorrief. Manche sahen das Verbot nicht so eng, andere wiederum fürchteten fast panisch um die Kapelle und die Möglichkeit das Sakrament der Eucharistie zu empfangen, wie zu spenden. Es ist schwierig ein Urteil zu fällen, wer denn jetzt wohl die realistischere Sicht der Dinge gehabt hatte. Aber ein Einblick, wie von verschiedener Seite das Verbot und seine Umsetzung wahrgenommen und empfunden wurde, sei im Folgenden exemplarisch Raum gegeben.

Theodor Brasse (Priester):

„Die SS suchte krampfhaft nach Vorwänden, um unter dem Scheine des Rechtes die Kapelle schließen und aus dem Lager entfernen zu können. Dabei ging ihnen ein großer Teil der Häftlinge bereitwillig zur Hand. An solchen Versuchen von seiten der SS und der Häftlinge hat es wahrlich nicht gefehlt. Wiederholt wurde angestrebt, den Kapellenraum als Unterkunfts- oder Arbeitsraum umzugestalten. Mit diesen Schwierigkeiten haben die maßgebenden Leute des Blocks 26, der Rektor der Kapelle, allgemein Lagerkaplan genannt, und später von Mai 1944 an das Blockpersonal, das von diesem Termin

³⁹⁴ Vgl. Bernard. 42

³⁹⁵ Leider ist mir bis heute noch nicht ganz klar, wie man sich die Absperrung genau vorstellen muss. Vor allem der „Drahtverhau“ der noch vor September 1941 die drei Blöcke der Geistlichen abtrennte, ist nirgends exakt beschrieben. Vermutlich hat man einfach die Blockstraßen mit Drahtgitter und Tor dicht gemacht, wie das dann später auf der Blockstraße zwischen 24 und 26 der Fall war.

³⁹⁶ Vgl. Lenz. 231; vgl. Hess. 190.

³⁹⁷ Goldschmitt. 35.

an aus den Reihen der Geistlichen gestellt wurde, immer schwer zu kämpfen gehabt. Außenstehenden konnten wegen der besonders gearteten Lagerverhältnisse Art und Menge der gespielten Intrigen nicht bekannt werden. Darum vermögen sie auch nicht richtig den Fragenkomplex um die Kapelle abzuschätzen und zu beurteilen. Wäre es der SS und den Häftlingen gelungen, die Kapelle den Geistlichen zu nehmen, so wäre sie damit dem ganzen Lager genommen worden, und eine Austeilung der heiligen Kommunion an die wenigen gutwilligen Laien wäre damit unmöglich geworden.³⁹⁸

„Als im Jahre 1944 sich die Lagerdisziplin von Tag zu Tag lockerte, wurde den als religiös bekannten Laien der Zugang zur Kapelle weitestgehend geöffnet. Schon lange vorher waren die als wirklich religiös bekannten Katholiken regelmäßig zum sonntäglichen Gottesdienst zugelassen worden. Allerdings erwies sich auch eine Überprüfung der einzelnen als notwendig, da sonst die Kapelle zu auffallend überlaufen und auch nichtswürdige Elemente unter der Angabe religiöser Bedürfnisse sich eingeschlichen hätten. Daß bei der Absonderung am Blocktor Irrtümer unterliefen, ist bedingt durch menschliche Unvollkommenheiten und war nie veranlaßt durch kleinliche Furcht oder selbstsüchtige Gründe.“³⁹⁹

Kazimierz Majdanski (polnischer Priester):

„Der Eingang zur Kapelle wird streng überwacht, vielleicht allzu streng, was uns aber nicht abschrecken kann. Wir versuchen einzeln oder in Gruppen hineinzugelangen. Neuen Bewachungsmaßnahmen stehen neue Versuche, sie zu umgehen, gegenüber.“⁴⁰⁰

Jean Kammerer (französischer Priester):

„Le pression des prêtres français qui dépassaient la centaine depuis le début de l'année 44 fait accepter par les prêtres allemands une ouverture discrète de la chapelle aux laïcs pour les messes du dimanche. Les SS semblaient fermer les yeux. Pour conserver une juste mesure, un mot des passe – en latin – était annoncé de bouche à oreille au milieu de la semaine et chacun pouvait en informer deux ou trois laïcs pour qu'ils puissent participer à la messe le dimanche suivant. Un numerus clausus pour la messe dominicale : l'apostolat à l'entrée de la petite allée qui conduisait le long du Block à l'entrée de la chapelle. J'en ai vu un qui conduisait le long du Block à coups de pied ! Triste spectacle des conséquences inattendues de notre privilège clérical!“⁴⁰¹

Edmond Michelet (französischer Laie):

„Unter all den üblen Narrenstücken ist dies wahrscheinlich das stärkste. David Rousset hat es nicht gekannt. Kann man sich einen größeren Irrsinn vorstellen als den, der darin bestand, den nazifeindlichen Priestern, die meistens wegen des Verbrechens des Seelsorgemißbrauchs hierher deportiert worden waren, auferlegen zu wollen, daß sie selber die wilden Türhüter der Naziordnung machen sollten, indem man sie beauftragte, die Christen aus der Kapelle zu entfernen, dem einzigen Ort, wo sie in dieser Hölle ein wenig Erfrischung, Ruhe und Frieden hätten finden können? Als ich ins Lager kam, war der gute Joseph Joos der einzige, der es geschafft hatte, in den Block 26 frei ein- und auszugehen. Der frühere Bürgermeister von Wien, der alte Schmitz, ein praktizierender Katholik, betete jeden Morgen vor dem Appell lange vor der äußeren Wand dieses für ihn unzugänglichen Raumes; er grüßte das Tabernakel, das er hinter dieser Wand wußte und kehrte resigniert zurück wie ein Strolch, der von der Tür des Palastes weggejagt worden war. Ich selber bemühte mich am Nachmittag des ersten Sonntages nach meinem Abschied aus der Quarantäne, das Innere des Heiligtums durch eine Öffnung zum Block 28 hin zu sehen. Ich kam mir selber vor wie eine Reklamefigur vor den Litfaßsäulen, an die ich mich aus meiner Jugend erinnerte; es war ein armer Teufel, der seinen Hunger am appetitlichen Duft stillte, der ihm aus der Küche wohlhabender Leute zuströmte, welche die Vorzüge einer berühmten Sauce zu schätzen wußten.

Sobald er mich hinter der Scheibe sah, kam ein Pfarrer, der Harmonium spielte [...] auf mich zu und bedeutete mir, schleunigst zu verschwinden: ‚Streng verboten‘. Da ich tat, als ob ich ihn nicht verstünde, machte er einen langen Umweg durch den Hof, um mich unter Drohungen aufzufordern, unverzüglich weiterzugehen. Ich wurde von den polnischen Priestern der Nachbarbaracke aufgenommen. Diese hatten ebensowenig wie wir Laien Zutritt zur Kapelle. Wenn einer von ihnen sich dorthin vorwagen wollte, wurde er entfernt, manchmal mit Faustschlägen, wie ich selbst gesehen habe.

[...]

³⁹⁸ Brasse/Weiler. 1114.

³⁹⁹ Brasse/Weiler. 1116.

⁴⁰⁰ MAJDAŃSKI, Kazimierz: Ihr werdet meine Zeugen sein... . Meine Zeit im KZ. Aus dem Polnischen übertragen von Winfried Lipscher. Mittelbiberach 1995. 110.

⁴⁰¹ Kammerer. 102.

Als Deportierter, das ist selbstverständlich, muß man gewisse Belastungen stillschweigend ertragen. Trotzdem belastete mich die Vertreibung aus der Kapelle schwer, und ich bekam erst Ruhe, als dieses unerträgliche Verbot für mich aufgehoben worden war. Ich hatte meine Empörung darüber bei Leo Fabing und Robert Müller ausgesprochen, aber diese beiden lothringischen Pfarrer galten als nicht ‚zuverlässig‘, und ihre Autorität im Block 26 war gering. Man rechnete sie zu den Franzosen: gefährliche, undisziplinierte Leute. Man unterstrich die Gefahr für die ganze Gemeinschaft, wenn die unzähligen Bittsteller, die offenbar dem Gottesdienst beiwohnen wollten, den Sonderraum dem SS-Befehl zuwider überschwemmt hätten, von den Paketen ganz zu schweigen, die damals noch bei den Prominenten einliefen. Die deutschen Pfarrkinder vergaßen ihre Pfarrer nicht. Wo wären wir hingekommen, wenn all die Hungerleider des Lager plötzlich in einem Anfall von Mitleid mit den in den Spinden dieses unbebetbaren Blocks 26 gelagerten Lebensmittelvorräten in Berührung gekommen wären. [...]

Vielleicht habe ich unrecht, wenn ich diesen unglücklich, durch Disziplin unterjochten deutschen Pfarrern noch etwas nachzutragen scheine. Aber ich muß trotzdem unterstreichen, daß erst, als unsere französischen Pfarrer anfangen, selbst die Polizeigewalt am Eingang des reservierten Raumes auszuüben, das unerhörte Verbot allmählich ausgehöhlt wurde. Der Eintritt in die Kapelle wurde dann praktisch frei. Im Laufe des Sommers 1944 war es verhältnismäßig leicht geworden, in den Block 26 zu gehen. Auf die Dauer duldeten die deutschen Pfarrer die ständige Insubordination dieser hartnäckigen Franzosen, die ohne jedes Gefühl für den Imperativ „streng verboten“ waren. Was mich betrifft, so hatte die Empfehlung meines Freundes Diederich Hildebrand [...] mir schließlich die dem Vater Joos bewilligten Privilegien eingebracht.⁴⁰²

Joseph Rován (französischer Laie):

„Schon am ersten Sonntag nach ihrer Entlassung aus der Quarantäne strömten die jungen Franzosen in großer Zahl zur Kapelle, um an der Messe teilzunehmen! Panik bei den deutschen Priestern: Wenn die SS von dieser massiven Disziplinlosigkeit, von diesem massiven Bruch des kleinen Dachauer »Konkordats« Wind bekommt, wird sie die Kapelle schließen, und der Gottesdienst kann nicht mehr stattfinden! In ihrer ureigenen religiösen Logik war ihnen, den deutschen Priestern, die Eucharistie wichtiger als die Anwesenheit der Gläubigen. Es mußte also etwas geschehen, um die allzu eifrigen Franzosen am Besuch der Messe zu hindern. [...] Eines Sonntagmorgens, ein paar Wochen nach der Ankunft der großen französischen Transporte, fanden die Gläubigen, die gerade die Messe besuchen wollten, die Tür verschlossen und dahinter, mit Knüppeln bewaffnet, die evangelischen Pastoren, die von ihren katholischen Kollegen beauftragt worden waren, sich als Hilfspolizisten zu betätigen. Die Sache wirbelte einigen Staub auf: Katholische Pfarrer bedienen sich evangelischer Pastoren, um französische Gläubige an der Erfüllung ihrer sonntäglichen Pflicht zu hindern...!

Die unter den Neuankömmlingen zahlreichen französischen Priester und Seminaristen protestierten gegen diesen Eingriff bei ihren deutschen Amtsbrüdern, von denen viele an dem Vorfall ebenfalls Anstoß genommen hatten. Am darauffolgenden Sonntag war dann der Weg wieder frei, und auch seitens der SS erfolgten keinerlei Sanktionen gegen die Kirchengemeinde des Lagers.⁴⁰³

Bei all der Kritik sei aber berücksichtigt, dass die Ängstlichkeit so mancher deutschen Geistlichen nicht aus der Luft gegriffen war, sondern in den Erfahrungen gründete, die sie bis 1942 aufgrund ihres schlechten Status zu erleiden hatten, Erfahrungen die etwa die viel später eingelieferten Franzosen nie machen mussten.⁴⁰⁴ Damals musste in der Tat wegen jeder Kleinigkeit mit dem Entzug des Gottesdienstes gerechnet werden:

Ein Beispiel berichtet Josef Fischer:

„Von Ende 1941 ist mir ein Zwischenfall bekannt: Der Lagerführer Zill ließ eines Tages den ganzen Priesterblock antreten und hielt eine gewaltige Straf- und Drohpredigt. Was war vorgefallen? Er hatte ein Gebetbuch und einen Rosenkranz gefunden, d.h. es waren ihm diese religiösen Gegenstände zugebracht worden. Nun drohte er damit, daß alle Privilegien für die Priester fallen würden, auch der Gottesdienst, falls er noch einmal derartige Dinge fände. Sie könnten ja nur aus dem Priesterblock kom-

⁴⁰² Michelet.115-118.

⁴⁰³ ROVAN, Joseph: Geschichten aus Dachau. Aus dem Französischen übertragen von Thomas Dobberkau und Friedrich Griese. Stuttgart 1989. 165f.

⁴⁰⁴ Das erklärt vielleicht auch die Auseinandersetzung zwischen den „ängstlichen“ Deutschen und den „leichtsinnigen“ Franzosen.

men. Jede Seelsorge wie Beicht hören usw. sei streng verboten. Deshalb setzt man uns ja gerade hier fest.“⁴⁰⁵

Eigentlich hatten auch die reichsdeutschen Priester nur beschränkt Zugang zur Kapelle, denn tagsüber sollte die Kapelle geschlossen bleiben; der Besuch war „streng verboten“. Allerdings setzte man sich über dieses Verbot recht schnell hinweg. So waren laut Otto Pies „trotz schwerster Behinderung und äußerer wie innerer Hemmungen immer Beter zu treffen, von 5 Uhr früh bis 9 Uhr abends.“⁴⁰⁶

Die Kapelle war aber nicht nur ein Raum für Gebet und Gottesdienst, sondern wurde v.a. in der letzten Zeit des Lagers durchaus „multifunktional“ benutzt.

Theodor Schwake:

„Abends diente sie zu mancherlei Veranstaltungen: Einmal war Bibelstunde, an zwei Abenden übte der mehrstimmige Chor, Mittwochs versammelten sich öfters die Protestanten, zuweilen war Abendmesse, Samstags bereiteten sich die Choral-Vorsänger für das Sonntagsamt vor, nach der Choralübung war an manchen Samstagen ein großer Vortrag. War ein Mitbruder gestorben, so wurde abends das Totenofficium gebetet, morgens das Requiem gesungen.“⁴⁰⁷

Die „Fremdbenutzung“ durch die protestantischen Geistlichen scheint so mancher nur schweren Herzens hingenommen zu haben:

Johann Lenz:

„Unsere Kapelle war ein katholisches Heiligtum. Die katholische Kirche hat es erwirkt. Das wußten wir alle. Darum war es uns natürlich nicht ohneweiters angenehm, daß unser Heiligtum auch dem Irrglauben dienen mußte. Doppelbenützung unseres heiligsten Raumes im Lager Dachau. Für viele von uns etwas völlig Ungewohntes, Fremdes. Ein sehr begreiflicher Schmerz für unser religiöses Empfinden. Nur die Geduld der christlichen Liebe hat uns darüber hinweggeholfen. Christus, der Herr, wohnte bei uns Tag und Nacht im Tabernakel. Wie schwer mußte man deshalb das Benehmen der anderen empfinden! Sie verkannten ja völlig den eucharistischen Christus – während sie von Christus sprachen. Keine Verneigung, keine Kniebeuge bekundete ihre Ehrfurcht vor dem gegenwärtigen Gott. Da sagten wir uns still: ‚Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt ...‘ (Joh. 1,10). Ganz zu schweigen von ihrer Verständnislosigkeit zu Mutter Jesu Christi, zu Maria, U.L.F. von Dachau.“⁴⁰⁸

Aufgrund der Überfüllung des Lagers kam man 1945 nicht daran vorbei, die Kapelle auch anderweitig zu Verfügung zu stellen. So mussten 200 Geistliche als sogenanntes „Heimkommando“ tagsüber in der Kapelle arbeiten. Über Nacht schliefen ca. 100 Mann auf dem Kapellenboden. So heißt es in der Chronik aus dem Faulhabernachlass:

„Um die Würde unseres Heiligtums nach Kräften zu wahren, haben wir das sacellum mit einem schwarzen Verdunklungsvorhang, den das Arbeitskommando [sic!] angefordert und glücklicherweise erhalten hatte, abgeschlossen. Mbr. Albinger aus der Diözese Fulda hat sich darum Verdienste erworben und der inzwischen ebenfalls entlassene Mbr. Schmidt Karl hat die „Installation“ durchgeführt.“⁴⁰⁹

⁴⁰⁵ Fischer. Bd. I. 99.

⁴⁰⁶ StZ 141. 15.

⁴⁰⁷ Schwake. 26.

⁴⁰⁸ Lenz. 109.

⁴⁰⁹ Chronik/EAM; Vgl. auch Lenz 383f. – Seit wann die Kapelle auch als Arbeits- und Schlafraum zur Verfügung gestellt werden musste, darüber sind sich Lenz und der Verfasser der ursprünglichen Chronik nicht ganz einig. Letztere meint, dass seit März 1945 die Kapelle das Heimarbeitskommando als Arbeitsraum und erst seit dem 9. April als Schlafraum diene. Lenz dagegen datiert den Beginn jeweils auf den 12. Februar zurück. Eigentlich müßte es die Chronik besser wissen, denn sie wurde wenige Tage später im Lager noch fertiggestellt. Andererseits lag diese Chronik offensichtlich Lenz vor. Eine mögliche Erklärung wäre die, dass die Chronik bereits vor der Erstellung des „Nachtrags“ bzw. der „Ergänzungen“ von Stei-

Dennoch tat diese profane Nutzung so manchem „weh“.

Alban Prinz zu Löwenstein:

„Mir hat das sehr weh getan – im Gedanken an den klerikalen Geist und die mangelnde Reverenz vor dem Allerheiligsten. Als die Kapelle endlich noch Dormitorium wurde, war sie nimmer sauber zu halten. Darunter litt ich am allermeisten. Mein Schmuckkästchen wurde zum S...stall, wenn ich so sagen soll. Alle Mühe gab ich mir, bis ich zwei- oder dreimal zusammenbrach vor Überarbeitung und Schwäche. ‚Gott schaut das Herz an‘ sagte ich mir. Der gute Wille muß für das Werk gelten.“⁴¹⁰

ner heimlich, vermutlich über die Schulschwesternnovizin Josefa Mack, aus dem Lager geschafft wurde. Dieses Exemplar fand dann Lenz bei den Schulschwestern in Freising vor.

⁴¹⁰ Seeger. Rundbrief 50. 78.